

Verbundkatalog Kalliope

Der Klang der Stimme des Leichenbeschauers.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE KLING DER STUNDE DES LEICHENNESCHAUENS

Nachdem ich aufgestanden war und mich, nicht gewaschen, wohl aber vor den Spiegel, der an nur drei Haken über der Waschschüssel angebracht und also schief hängend, von Fliegenkot so übersät war, dass mein Gesicht, mein ganzes Gesicht darin aussah, wie von zahllosen schwarzen Pickeln bedeckt, vermittle eines alten Rasierapparats nicht eigentlich rasiert hatte, da die Klinge zwar ein flach-raschelndes Geräusch verursachte, das den Ohren, meinen beiden grossen Ohren, aus denen, wie immer, rote Haarwuschel wuchsen, weh tat, wurde mir klar, dass das Frühstück noch nicht ganz fertig sein konnte. Ich hatte aber nichts Besonderes zu tun und beschloss daher, die Zeit - es konnte sich eigentlich nur um neun Minuten handeln, obwohl die Haushälterin, bezüglich der Mahlzeiten, besonders aber des Frühstücks, das doch ohnedies nur etwas Milbenkaffee und altes Brat beinhalten, welches vom Kutscher, in bereits gealtertem Zustand, nur an Feiertagen, und selbst dann nicht regelmässig, aus der übernächsten Kreisstadt, die, immerhin 78 km entfernt, auf mehreren Hügeln erbaut, noch immer weder elektrisches Licht, noch eine Wasserleitung besass, mitbrachte, ^{zu} worauf die Haushälterin es in einem, im Abort befindlichen, Glasschrank einschloss, sodass wir alle es mehrmals am Tag sehen konnten, ja mussten, hungrig, wie wir meistens waren, und zumindest der Hausknecht, der stets am hungrigsten war, oft in Versuchung geriet, das Schloss zu erbrechen, während der Sohn zu Weihnachten eine der zwölf kleinen Glasplatten, die zusammen die beiden Flügel der Glastüre des Glasschranks ausmachten, mit der rechten Faust eingedrückt hatte, wobei er sich eine Sehne zerschnitt und Glassplitter in die Wunde hatte kommen lassen, die fast umgehend zu eitern und zu schwären begann, die aber verbunden zu tragen der Sohn nicht zu bewegen war, sodass eine hässliche, aus Eiter, Blut und Wasser gemischte Flüssigkeit aus der verletzten rechten Hand immer dann in die beiden Töpfe auf dem Herd in der Küche tropfte, wenn der

Sohn mit seinem runden Löffel, den er in der verletzten rechten Hand zur Not halten konnte, gierig, erst die Hackkartoffeln, dann das jeweilige Gemüse, ob es nun weisse Bohnen, oder, weit seltener, faserige grüne Bohnen oder Rhabarber oder sonst etwas war, herauslöffelte. Indem ich, in Erwartung des Frühstückes, all dies bedachte, hatte ich das deutliche Gefühl, dass meine Gedanken nicht hinreichten, um die mir verbleibende Zeit, gleichgültig, wie wertlos sie nun auch sein mochte, wirklich zu vertreiben, weshalb ich begann, mit dem, infolge eines kleinen Unfalls, der mir vor Jahren zugestossen war, etwas verkrümmten und plattgedrückten Zeigefingers meiner rechten Hand, die, da ich mich damals empfindlich geklemmt hatte, besonders, was sämtliche Fingerkuppen nebst den Nägeln anbetraf, aus der Form geraten, doch ohne weiteres verwendbar war, in der Nase zu bohren. Zunächst förderte ich aus dem linken Nasenloch etwas Schleim hervor, der mich enttäuschte, weil er, wiewohl grünlich, sich nur insofern verwenden liess, als ich ihn, mit abgeplatteten Zeigefinger und verunstalteten Daumen knipsend und schnalzend, in die Gegend, oder, genau genommen, zwischen Waschtisch und Tisch und quer hinter diesen stehenden Stuhl, auf dessen Hinterlehne meine verschwitzte Jacke bereit ^{hing} ~~lag~~, an der seit wer weiss wie lang der wichtigste Knopf fehlte, den ich, sogar wenn ich hätte nähen können und im Besitze von Nähzeug gewesen wäre, nicht ersetzen konnte, weil kein Knopf, der dem Fehlenden im geringsten ähnlich gewesen wäre, aufzutreiben war, hindurchschleuderte, sodass der kleine grünliche Batzen, von mir unbeabsichtigt, geräuschlos gegen die Fensterscheibe flog und, plattgedrückt, dort kleben blieb. Ich kümmerte mich weiter gar nicht darum, sondern bohrte desto dringlicher weiter. Als nächstes förderte die Kuppe des Zeigefingers meiner rechten Hand, ^{selbst} ~~da~~ ich jetzt an der ^{unteren} ~~Enden~~ meines linken Nasenloches entlangbewegte, zu meiner lebhaften Freude ein angenehmes gekräuseltes, scheinbar ziemlich trockenes kleines Nest von Poppel zutage, dessen Substanz sich jedoch als überraschend kohärent und klebrig erwies, sodass es mir, nachdem ich wohl eine Minute lang damit gespielt hatte, unmöglich war, sich seiner zu entledigen, da es immer bleiben zu wollen schien, wo es mir

gerade gelungen war, es hinzubefördern, sei es zwischen Zeige- und Mittelfinger, am Daumen oder auf den Rücken meiner linken Hand, auf den ich es schliesslich schmierte, wonach mir nichts anderes übrigblieb, als das ganze kleine Poppelnest an der Unterseite der Platte des 'isches zu versorgen, in dem ich den Rücken meiner linken Hand zur Gänze gegen das Holz presste und dann schnell zurückzog, wobei ich unsicher war, ob das Manöver seinen wohlüberlegten Zweck erfüllen würde. Inzwischen und in der Folge hörte ich, wie die Haushälterin, in der Nische, mit einer männlichen Stimme sprach, die ich erst nicht erkannte, bis mir klar wurde, dass nur die Stimme des Leichenbeschauers ernstlich in Frage kam, da dieser, infolge des regelmässigen Genusses verschnittenen Maulbeerschnapses und des übermässigen Rauchens aus verschimmeltem Neu selbst hergestellter, sehr heller, fleckiger und stumpenartiger Zigarren, seine ohnedies ziemlich misetönende Stimme so gänzlich verdorben hatte, dass sie mehr demüthen einer zur Unzeit kreissenden Kuh, als demjenigen eines 54-jährigen Leichenbeschauers glich. Ich hörte, teils von der Haushälterin, teils vom Leichenbeschauer gesprochen, folgende, mir verständliche Worte: zu spät immer zu spät Kraus (Grau) schon wieder beschossen, Grab zugeschossen nicht genug etwas zu wenig, nicht viel, trotzdem zahlen, alles bezahlen, keine Milch nie Milch Leiche auch nicht frisch immer immer zu spät, Perkelei, daneben vergiftet jetzt aber raus genug gepinkelt, nie nie genug